



Oft saß Heidrun Hamerich auf „ihrer“ Bank im Park an der Frommestraße. „Armut bedeutet, allein zu sein“, sagt die 56-Jährige. „Das Schlimmste ist gar nicht so sehr das fehlende Geld, sondern die Einsamkeit.“

Foto: phs

Von der Zerbrechlichkeit des Glücks

VON ANNA PETERSEN

Lüneburg. Heidrun Hamerich hatte ein perfektes Leben: ein heiles Elternhaus, einen guten Job, eine schöne Stadtwohnung, einen Mann, den sie liebte. Da war sie Anfang 20 – und hätte sich nicht im Traum vorstellen können, dass sie ihr Weg eines Tages ins Obdachlosenheim führen würde. „Damals habe ich Menschen, die auf der Straße bettelten, auch noch komisch angeguckt“, gesteht die heute 56-Jährige.

Doch dann wütete das Schicksal wie ein Sturm in ihrem heilen Leben: Die Firma ging pleite, Hamerich verlor ihren Job. Sie hatte einen Kinderwunsch, doch der blieb unerfüllt. Und als wäre das nicht alles schon schlimm genug gewesen, brannte schließlich ihr Partner mit einer anderen Frau durch. Kurz vor der geplanten Hochzeit. „Die traf ich dann ein paar Monate später. Sie hatte einen dicken Babybauch“, erinnert sich Hamerich und schluckt. „Damit kam ich nicht klar.“

„Das war ein Horrortrip“

Sie griff zur Flasche, um den

Heidrun Hamerich hatte Mann, Job und Wohnung – doch dann wütete das Schicksal wie ein Sturm in ihrem heilen Leben

Schmerz zu betäuben: Tür zu, Gardinen zu, Licht aus. Nur sie und der Alkohol. „Ich bin kein Leveltrinker. Wenn ich trinke, will ich nichts fühlen“, erklärt Hamerich. Kurzes Schweigen. „Wie soll ich sagen? Ich schieß mich einfach ab.“ Es gab einige Jahre, da schien es bergauf zu gehen. Damals in Wulfsen, als sie nochmal ganz von vorne anfangen wollte – mit einem neuen Mann und einem neuen Job, ohne Alkohol. „Doch dann wurde ich unvorsichtig.“ Hamerich seufzt. Nur ein Glas Sekt auf ei-

ner Gartenparty – „und ich war eine Woche später wieder auf dem gleichen Level wie vorher“.

Die Ehe bröckelte. Hamerich zog aus, trank heimlich hinter verschlossenen Türen. „Irgendwann habe ich gemerkt, dass ich es nicht mal mehr schaffe, meine Katze zu versorgen.“ Ihr Ex-Mann holte das Tier zu sich. „Aber drei Tage später sah ich noch immer die Katze in meiner Wohnung, obwohl sie ja längst weg war. Da dachte ich: Jetzt

knallst du völlig durch.“ Sie suchte Unterschlupf bei Freunden, doch irgendwann kam Streit auf – und Hamerich blieb nur noch der Weg in die Obdachlosenunterkunft. „Ja, die Baracke... Das war ein Horrortrip“, erinnert sie sich. „Ich habe mich noch nie so schlecht gefühlt, aber ich musste ja irgendwo hin. Ich habe auf Hilfe gehofft und diese Hilfe auch gekriegt.“ Ab jenem Märztag vor drei Jahren ging es Stück für Stück bergauf. Hamerich suchte den Wendepunkt auf, eine Beratungsstelle in der Salzstraße. Dort gab es Frühstück und Menschen, die zuhörten. „Armut bedeutet, allein zu sein“, sagt die gelernte Facharbeiterin für Lederwaren. „Das Schlimms-

te ist gar nicht so sehr das fehlende Geld, sondern die Einsamkeit.“

Viele Freunde hatten sich damals von ihr abgewandt. Darum saß Hamerich oft allein mit einem Buch auf „ihrer“ Bank im Park an der Frommestraße. Denn im Park seien alle Menschen gleich, sagt Hamerich. Dort interessiere niemanden, wo sie herkommt und wie es um sie steht – mit Ausnahme an diesem Tag. Da sitzt sie mit der LZ-Reporterin auf der Parkbank und erzählt ihre Geschichte.

Hoffnung nach 20 Jahren

Ob sie ein Happy End findet? Vieles deutet darauf hin. Seit Oktober 2018 lebt Hamerich wieder in einer eigenen Wohnung in Bardowick. Sie hat auch wieder eine Katze – und eine ambulante Therapie begonnen. Nach zwanzig stationären Entzügen und zwanzig Jahren am Existenzminimum schöpft sie erstmals wieder Hoffnung. Der letzte Absturz liegt jetzt schon Monate zurück, ein neuer Job wäre denkbar. „Ich glaube, ich bin auf einem guten Weg“, sagt Hamerich. Sie glaubt, weil sie weiß: Glück ist zerbrechlich.

ZUM PROJEKT „LIEBLINGSORT“

Armut hat viele Gesichter

Was bedeutet Armut? Dieser Frage geht die LZ in dieser Woche nach. In Zusammenarbeit mit dem Verein Lebensraum Diakonie veröffentlichen wir bis zum Welttag zur Überwindung der Armut am Sonntag, 17. Oktober, sechs Porträts von Menschen aus Lüneburg, die am Existenzminimum leben.

LZ-Reporterin Anna Petersen und Fotograf Philipp Schulze haben sie an ihren Lieblingsorten getroffen. Die Fotos, die dabei entstanden sind, werden im Anschluss auch im Rahmen einer Ausstellung zu sehen sein. Ort und Zeitpunkt werden noch bekannt gegeben.

„Das Schlimmste ist gar nicht so sehr das fehlende Geld, sondern die Einsamkeit.“

Heidrun Hamerich